

Ludwig-Maximilians-Universität München

Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung

Sommersemester 2019

Vorlesung: Aktuelle Fragen der Forschung am IfKW - Media Future Lab

Dozent: Prof. Dr. Michael Meyen

Zukunft von Medien und Journalismus

Vorgelegt von:

Annalena Labrenz

Abgegeben am 22. Juli 2019 in München

In den letzten Jahren haben die Probleme, mit denen sich der Journalismus konfrontiert sieht, nicht abgenommen. Stattdessen steigt laut Studien der Druck in diesem Arbeitsfeld, unter anderem ausgelöst durch Zeitmangel und fehlende Ressourcen (European Journalism Observatory, 2015). Zudem sieht sich der Journalismus zunehmender Kritik gegenüber, die in dem „Lügenpresse“-Vorwurf ihren Höhepunkt findet. So wird nach Möglichkeiten gesucht, diesem Trend entgegenzuwirken, dass immer mehr gezweifelt und irgendwann schließlich nicht mehr geglaubt wird, was von Journalisten publiziert wird. Aber steckt der Journalismus tatsächlich in einer derart tiefen Krise? Welchen Herausforderungen muss sich der Journalismus stellen und wie können diese Probleme gelöst werden?

Um das zu beantworten, befasst sich dieses Essay erst mit der Aufgabe des Journalismus und der Medien. Anschließend wird ein Blick auf bestimmte Probleme des Journalismus geworfen und zuletzt passende Lösungsvorschläge formuliert.

Die Aufgabe des Journalismus besteht aus drei aufeinander aufbauenden Prinzipien. Grundlegend ist er für die Weitergabe von Informationen verantwortlich, er soll die Bevölkerung über wichtige Ereignisse und Themen aufklären. Durch die Wahrnehmung dieser Aufgabe stellt der Journalismus schließlich Öffentlichkeit her. Vor allem aber ist er wichtig, mehr noch essentiell für die Demokratie, er fungiert als Beobachter und auch als Kontrollmechanismus für sowohl die Regierenden als auch die Gesellschaft, die Wirtschaft, die Kultur, die Wissenschaft und noch viele weitere wichtige Bereiche unseres Zusammenlebens. Journalisten müssen mit ihrer Arbeit also aktuelle Geschehnisse einordnen können und durch ihre Berichterstattung eine Öffentlichkeit herstellen, mit der große Institutionen und auch die Gesellschaft selbst kontrolliert werden können.

Dabei steht der Journalist jedoch nicht über seinen Objekten der Beobachtung oder abseits, völlig unberührt von den Vorgängen. Vielmehr ist er häufig direkt involviert, einerseits durch seine natürlichen Verbindungen innerhalb der Gesellschaft, seine Beziehungen und die Berührung mit aktuellen Themen und Politik, die jeden anderen auch betreffen, andererseits ist er durch gezielte Kontakte zu Repräsentanten verschiedener Institutionen, zu Quellen und zu Personen von öffentlichem Interesse auch direkt involviert.

Diese Einbindung des Journalisten in sein natürliches und künstlich erschaffenes Umfeld stellt zunächst kein Problem dar und ist schließlich auch Grundlage für seine Arbeit. Sobald jedoch immer mehr Journalisten aus einem bestimmten Milieu stammen und einen ähnlichen sozialen Hintergrund haben, besteht die Gefahr einer einseitigeren Berichterstattung und eines Verlusts der Diversität in den Redaktionen. Um eine Gesellschaft und ihre verschiedenen Vertreter aber angemessen beobachten und verstehen zu können, ist es notwendig, diese auch selbst in den Reihen der eigenen Mitarbeiter zu repräsentieren. Zudem kann die mangelnde Vielfalt im Journalismus dazu führen, dass nicht-repräsentierte Bevölkerungsteile sich von der Berichterstattung ausgeschlossen oder nicht verstanden fühlen und den Bezug zum Journalismus und somit auch das Vertrauen in diesen verlieren.

Worin liegt diese Vereinheitlichung der sozialen Herkunft und die mangelnde Vielfalt begründet? Ein großer Punkt sind die Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen, die im Journalismus herrschen. Einerseits stellen sie ein großes Problem für die Personen dar, die bereits in diesem Berufsfeld tätig sind, da sie unter großem Zeitdruck arbeiten müssen und für ihre Dienste häufig schlecht bezahlt werden. Arbeitsverträge werden teilweise nur befristet geschlossen und sind so mit großer Unsicherheit behaftet. Journalisten haben also bereits mit prekären Arbeitsbedingungen zu kämpfen. Andererseits ist das für diejenigen, die gerne in diesem Berufsfeld arbeiten würden, häufig ein Grund, diesen Weg eben nicht zu wählen und stattdessen in ein stabiles Arbeitsumfeld mit sicherem Einkommen einzusteigen.

Die Journalistenausbildung ist mit dem gleichen Problem konfrontiert, wie in der Diskussion mit Henriette Löwisch, Leiterin der Deutschen Journalistenschule, deutlich wurde. Sie erstreckt sich an der DJS über neun Monate in Form von Ganztagesunterricht, wobei nebenher laut Löwisch kein Raum für zusätzliche Arbeit bleibt, mit der man Geld dazuverdienen könnte. Es wird also bereits hier sehr hoher Arbeitsaufwand gefordert, der für einige nicht zu bewältigen ist, da sie sich selbst finanzieren müssen. Zwar werden die Kosten der Ausbildung übernommen, doch bleiben hierbei noch Kosten für Wohnen, Versorgung und Freizeit offen, die durch Stipendien oder die Unterstützung der Eltern finanziert werden müssen. Dadurch entsteht eine klare Benachteiligung für Personen, die aus ärmeren Verhältnissen stammen beziehungsweise für die ein solches ökonomisches Sicherheitsnetz nicht vorhanden ist. Für sie kann durch diese Hürden der Traum des

Journalistendaseins nicht Realität werden oder er kommt gar nicht erst als Option in Frage.

Auch Quereinsteiger sind mit dieser Einschränkung konfrontiert, da man häufig bereit sein muss, für wenig oder kein Gehalt mehrere Praktika zu absolvieren und sich so nach und nach in das Berufsfeld und in eine finanzierte Stelle einzuarbeiten.

Diese von Grund auf unfairen Einstiegsbedingungen verhindern also, dass der Journalismus ein diverses Berufsfeld bietet, in dem Personen mit vielen unterschiedlichen Erfahrungen, mit verschiedenen sozialen Hintergründen und vielfältigen Sichtweisen vertreten sind. Das birgt die Gefahr einer zu homogenen Berichterstattung, eines eingengten Blickwinkels und eines Mangels an Verständnis für eben diese Bereiche, die nicht repräsentiert sind. Dadurch könnte in den Gruppen, die sich selbst nicht vertreten und verstanden sehen, Frustration und ein Gefühl der Ausgeschlossenheit auslösen. Journalisten könnten dann tendenziell einer Elite zugeordnet werden, die nur für wenige erreichbar ist.

Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, müssten diese bestehenden Strukturen der Journalistenausbildung und des Zugangs zu Journalismus umgebaut und besonders auf neue, junge Generationen gesetzt werden.

Zuerst müsste die Ausbildung und der Zugang zum Journalismus viel breiter zugänglich gemacht werden. Dies könnte man zuallererst erreichen, indem man bereits früh Nachwuchs anspricht und dabei – unabhängig von Geschlecht und sozialer und ethnischer Herkunft – Kindern die Möglichkeit gibt, sich mit dem Journalismus und Medien auseinanderzusetzen. Einen Vorteil, den der Journalismus damit auch erzielen würde, wäre der Gewinn von *Digital Natives*, also Personen, die bereits mit dem Digitalen von klein auf bekannt sind und einen natürlichen Umgang mit Sozialen Medien und allgemein dem Internet haben. Dieses Wissen ist mit Fortschreiten der Digitalisierung in der Gesellschaft sehr nützlich und wird auch im Journalismus noch eine größere Rolle spielen müssen, um weiterhin relevant und konkurrenzfähig zu bleiben.

Wenn man bereits Schulkindern Schreibwerkstätten anbietet, kann so vielen, die nicht mehr ausgiebigen Kontakt zu traditionellem Journalismus über beispielsweise Zeitungen haben, dieser Beruf erklärt und dabei auch die Bedeutung von Journalismus und Medien diskutiert werden. So kann den Kindern die Berufsperspektive Journalismus vorgestellt werden und gleichzeitig ein kritischer Blick auf den Zustand des Journalismus geübt werden, der Kinder auch über die Probleme des Journalismus aufklärt. Zudem

haben so alle Kinder die gleiche Chance, sich mit journalistischen Texten, Sprache und dem Formulieren von eigenen Ideen auseinanderzusetzen. Hierbei kann auch früh ein Bewusstsein für Sprache vermittelt und ein neuer Fokus auf Recherchearbeit gelegt werden.

Um auf dieser Grundlage jetzt auch aufbauen zu können, müssen dem Nachwuchs dann auch breitere Einstiegsmöglichkeiten geboten werden. Dafür muss die Ausbildung und der Zugang in den Journalismus generell überarbeitet werden. So sollten bestimmte Fördermöglichkeiten geboten werden, die Personen unabhängig von ihren eigenen finanziellen Möglichkeiten Einblicke in das Feld geben sollen. Bezahlte Praktika gehören zu diesem Bereich genauso dazu wie Stipendien und größere Angebote wie Schreibwerkstätten, mithilfe derer auch Erfahrung gesammelt und vorgewiesen werden kann.

Zudem müssten die Anforderungen in der Ausbildung wie an der DJS etwas gesenkt und der Verlauf der Ausbildung stark entzerrt werden. Denn durch diese Voraussetzungen wird bisher eher der Weg in prekäre Arbeitsverhältnisse für Journalisten geebnet, anstatt diesen durch eine professionelle Ausbildung entgegenzuwirken. Außerdem müssten beispielsweise Studentenwohnheime – auch staatlich gefördert – gebaut werden, um zumindest der Wohnungssituation entgegenwirken zu können und allen die Möglichkeit zu geben, sich neben der Ausbildung oder des Studiums nicht auch noch auf die Finanzierung der eigenen Unterkunft konzentrieren zu müssen. Ein weiterer Punkt, der auch bereits früh bei Kindern angesetzt werden kann, aber besonders bei der Ausbildung wichtig ist, ist die Verbindung mit dem Digitalen. Dabei muss man nach neuen Wegen suchen, den Journalismus an die rasanten Entwicklungen in diesem Bereich anzupassen und Finanzierungsmöglichkeiten kreativ auszuschöpfen.

Weiterhin muss jungen Leuten häufiger die Möglichkeit gegeben werden, sich gegenüber den Personen zu behaupten, die schon lange im Journalismus arbeiten und dementsprechend auch einer anderen Generation angehören. Natürlich ist bei dieser Thematik die Erfahrung nicht zu vernachlässigen, aber tatsächlich ist genau das auch eines der Grundprobleme: Es wird bereits sehr viel Erfahrung gefordert, die man aber wiederum ohne Vorerfahrung nicht machen kann. Dabei wäre es wichtig, jungen Menschen die Chance zu geben, Inhalte zu produzieren und nach Möglichkeiten zu suchen, selbst andere junge Leute anzusprechen und idealerweise neue Bereiche – wie der bereits erwähnte digitale Sektor – auszuschöpfen. So könnte man versuchen, ein

Zielpublikum, das den traditionellen Medien immer stärker abwandert, zurückzugewinnen. Der „junge“ Bereich muss in Zukunft viel stärker ernst genommen und mit einbezogen werden.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass der Journalismus durchaus mit einigen Herausforderungen konfrontiert wird, unter anderem der mangelnden Diversität in den Redaktionen. Dieses Problem sollte meiner Ansicht nach von früh auf und von innen her angegangen werden. Das bedeutet, dass bereits Kindern und Jugendlichen ein Einblick in die journalistische Arbeit gegeben werden sollte, um ihnen so einerseits dieses Feld näher zu beschreiben und als Berufsperspektive vorzustellen, und andererseits um Vorurteile aufzuklären und Probleme und Aufgaben zu diskutieren, also einen kritischen Blick auf die Tätigkeit von Journalisten zu schärfen. Später muss schließlich der Zugang zum Journalismus, auch über den Weg der Ausbildung, erleichtert werden. Sobald man so mehr Diversität in den Redaktionen ermöglicht, kann in dem Berufsfeld selbst – also von innen heraus – ein stärkeres Problembewusstsein aufgebaut werden. So könnten – zumindest wäre das idealerweise die weitere Entwicklung – durch eine größere Vielfalt an Sichtweisen auch neue Möglichkeiten gefunden werden, anderen Herausforderungen beizukommen und weitere Lösungen und Weiterentwicklungen für den Journalismus zu finden.

Literatur

European Journalism Observatory (2015). *Journalistische Unabhängigkeit in Gefahr*.

Verfügbar unter <<https://de.ejo-online.eu/redaktion-oekonomie/medienökonomie/journalistische-unabhängigkeit>> [20.07.2019].